

# Beschreiben oder Zeigen — Über das Verfassen Ethnographischer Berichte

Von Jo Reichertz

„... unsere ganze Welt — die Welt, die wir verstehen können — ist eine Welt der Darstellung. (...) über Darstellungen ist unser Wissen obsolet, während wir von *Formen* und *Dingen* nur durch Darstellungen wissen.“

(Ch. S. Peirce 1857)

## 1. Einleitung

Bekanntlich geht die Aufteilung der Welt in das *Sagbare*, das *beschrieben* werden kann, und das *Unsagbare*, das nur *gezeigt* werden kann, nicht auf Wittgenstein zurück, wenn auch seine Schreibhand einige der schärfsten, aber auch schönsten Formulierungen dieser Grenzziehung niederschrieb. So auch die im Urteil sehr strenge Aussage über die leere Schnittmenge von Sag- und Unsagbarem: „Was gezeigt werden *kann*, *kann* nicht gesagt werden“ (Wittgenstein 1976, 4.1212).

Diese Unterteilung drängte sich mir immer wieder auf, als ich daran ging, meine teilnehmende Beobachtung kriminalpolizeilichen Handelns und die Auswertung des dabei erhobenen Datenmaterials zu beschreiben (siehe Reichertz 1991 a). Vieles (und nicht das Unwesentlichste) war auch mit bestem Willen einfach unbeschreibbar, und zwar nicht nur wegen der hohen Komplexität: so z. B. der Rapport mit dem Feld (vgl. Wolff 1987) bzw. die teilweise erworbene Mitspielkompetenz auf der einen Seite und die Auswahl der ausgewerteten Daten bzw. der eingesetzten Deutungsverfahren auf der anderen.

Besonders mißlich ist diese Situation, weil jeder wissenschaftliche Feldforscher oder besser: jeder Ethnograph nicht nur seinen wissenschaftlichen Lesern etwas erzählen (ethnofiction), sondern von der Güte seiner Arbeit (Beobachtung und Auswertung) *überzeugen* will und muß (nimmt er seine Tätigkeit ernst). Doch kann dies trotz der o. a. nicht eliminierbaren Lücken und Auslassungen gelingen, wenn man als Autor nur den Text als Überzeugungsmittel zur Verfügung hat? Oder gibt es im Text doch ein „Schlupfloch“ für das Unsagbare, wie Russell in dem (ungedruckten) Vorwort zu Wittgensteins „Tractatus“ vermutet: „... mich läßt der Umstand zögern, daß Wittgenstein es trotz allem fertig bringt, eine ganze Menge über das zu sagen, was nicht gesagt werden kann. Das läßt den skeptischen Leser vermuten, daß doch ein Schlupfloch durch eine Hierarchie von Sprachen oder ein anderer Ausweg vorhanden sei“ (Russell 1972, S. 80).

Auf der Suche nach einem solchen Ausweg habe ich — auf den Spuren von Geertz 1990 wandelnd — stilbildende Ethnographien<sup>1)</sup> und nicht zuletzt die eigene Schreib-

\*) Über diesen Artikel, der in einer sehr viel kürzeren Version als Habilitationsvortrag gehalten wurde, habe ich mit vielen Kollegen und Freunden diskutiert. Zu viele Anregungen habe ich aufgegriffen, als daß es mir im nachhinein noch möglich wäre, immer auf den jeweiligen Urheber des Gedankens hinzuweisen. Für diese Art der „Mitarbeit“ danke ich deshalb „pauschal“ vor allem Christian Lüders, Elmar Koenen, Christel Kowalewski und Ludgera Vogt. Und natürlich danke ich Hans-Georg Soeffner, sowohl für seine Kritik als auch für seine Hinweise und Ermunterungen.

<sup>1)</sup> So u. a. Benedict 1955, Levy-Strauss 1978, Malinowski 1973, 1979a, 1979b, 1981, Evans-Pritchard 1978, aber auch Barley 1989, 1990, Darwin 1986 und Leiris 1985. Mein Dank gilt den Hagener Kollegen, die mir halfen, diese Texte gegen den Strich zu lesen.